



## DER SPIEGEL 11/2004 - 08. März 2004 [Auszug]

JOACHIM KRONSBEIN, JOHANNES SALTZWEDEL, MATHIAS SCHREIBER

### Der Glanz und der Tod

**Vergänglichkeitsklage und trotzigere Sinnenfreude prägten die Kultur des 17. Jahrhunderts. Lange als schwülstig und überladen verfasst, erlebt sie zurzeit eine überraschende Wiederkehr. Auch die große Rubens-Ausstellung in Lille belegt: Das barocke Lebensgefühl ist erstaunlich aktuell.**

Was ist die Welt? Die Welt und "ihre ganze Pracht" ist nur "ein schnöder Schein", ein "schneller Blitz bei schwarzgewölkter Nacht".

Was ist der Mensch? "Ein Wohnhaus grimmer Schmerzen", ein "Irrlicht dieser Zeit", ein "Schauplatz herber Angst besetzt mit scharfem Leid".

Was bleibt von Welt und Mensch? Ein einziges "Vergehn, wie Rauch von starken Winden".

Wuchtige Verse, geschrieben vor einer kleinen Ewigkeit, vor 350 Jahren, und doch uns Heutigen so nah wie die kalte Märzluft oder das blutende Jesus-Fleisch im neuen Film von Mel Gibson. Ihre Autoren: Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (1617 bis 1679) und Andreas Gryphius (1616 bis 1664). Gryphius ist nicht nur der bedeutendste deutsche Barock-Dichter. Er ist auch, wie Michael Krüger, 60, Lyriker und Chef des Münchner Hanser-Verlags, kürzlich in einer Gedichtinterpretation für die "Frankfurter Anthologie" der "FAZ" festgestellt hat, "der Dichter der Stunde".

Was Gryphius für die Barock-Literatur, das ist der in Siegen geborene Flame Peter Paul Rubens (1577 bis 1640) für die Malerei jener Epoche: ihr wichtigster und berühmtester Repräsentant. Auch Rubens, jahrzehntlang wegen seines diätfeindlichen Körperkults und seiner vormodernen Fabulierfreude eher als bunter Paradiesvogel belächelt denn wirklich geachtet, scheint ein Meister der Stunde zu sein: Vorige Woche eröffnete das Palais des Beaux-Arts in Lille eine große Ausstellung mit seinen Gemälden, Öl-Skizzen, Zeichnungen und Wandteppichen. Außerdem wird der "Homer der Malerei" (Delacroix über Rubens) dieses Jahr in Genua, Antwerpen (wo er einst die größte Künstlerwerkstatt seiner Zeit unterhielt), Kassel und Braunschweig gefeiert - all das, wohlgerne, ohne den üblichen Anlass eines runden Geburts- oder Todesdatums.

Der protestantische schlesische Pfarrerssohn Gryphius steht für die barocke Vergänglichkeitsklage "Es ist alles eitel" - unter diesem programmatischen Titel dichtete er Hammerzeilen wie: "Was itzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch und Bein." Der katholische Patrizierspross Rubens dagegen ist ein Prahlsinnlicher Prachtentfaltung - schnaubende, steigende Rösser, üppige, hinschmelzende Weiberleiber, wimmelndes Schlachtengetümmel, Löwenjagd, Festschmaus, Frauenraub, Venusgier, dargeboten im Stil eines phantastisch bewegten Illusionismus vor theatralischen Landschafts- oder Palastprospekten, oft mit dynamisch verwirbelten Spiral- oder dramatisch kippenden Diagonalkompositionen. Beide Gesichter der barocken Kultur muten erstaunlich gegenwärtig an: Auch wir kennen die angstvolle Ahnung weltumspannender Nichtigkeit und Flüchtigkeit, grundiert von akuter Wirtschaftskrise, nicht enden wollenden Selbstmordattentaten, religiösen Zweifeln, drohenden Klimakatastrophen und den durch zahlreiche Publikationen aktualisierten Erinnerungen an die tödlichen Materialschlachten des 20. Jahrhunderts; und zugleich ist uns jene - auch medienbedingte - Ich-Schwäche vertraut, die hektisch Zuflucht sucht bei der penetrantesten Schönheits- und Körperobsession aller möglichen Porno-, Sex- und Wellness-Varianten.

Der Glanz und der Tod, das große Festmahl mit Musik und Tanz und darüber die alles Irdische zermalmende Ewigkeit - gewiss kein Gegensatzpaar, das im 17. Jahrhundert erfunden worden wäre. Aber die unvermittelte, heftige, jähe Art zu erleben, in der dieses Widerspiel von Schönheit und Vergänglichkeit immer wieder ein paradoxes, extremes Lebensbild der Zerrissenheit inszeniert, etwa in jeder zweiten Tageszeitung - das verbindet durchaus unsere Tage mit dem Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges und des höfischen "Larvenspiels" (Johann Christian Günther) und öffnet selbst die film- und fernsehstrapazierten Augen unserer Zeitgenossen barockem Stilempfinden. Jedenfalls wurden die Bilder, Verse und Klänge des 17. und frühen 18. Jahrhunderts lange nicht mehr so gierig wahrgenommen wie in jüngster Zeit.